Hasse | Was ist europäisch?

[Was bedeutet das alles?]

Dag Nikolaus Hasse

Was ist europäisch?

Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen

Reclam

Sonderausgabe von Reclams Universal-Bibliothek Nr. 14061

2021 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Karten (S. 34, 47, 97, 111): © Matthias Hennicke, pixelsfinest / Tobias Ullmann
Druck und Bindung: GGP Media GmbH,
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck
Printed in Germany 2021
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011366-0

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Inhalt

Einführung 7
Ein kurzer Blick auf das Mittelalter 9
Geographie 11

1 Entkolonialisierung 14
Europa wird von einem Kontinent zu einer Kultur 15
Im Geist der Aufklärung? 22
Die Nachteile des aufklärerischen Begriffs von Europa 31

2 Entromantisierung 36
Beginnt alles mit den Griechen? 38
Wie europäisch sind die griechischen und römischen Kulturen? 45
Mittelalter: War Europa ein christliches Land? 53
Feindesliebe und Gleichheit aller Menschen 65
Die Gefahren des romantischen Begriffs von Europa 70
Komplexität und Kritik 73

3 Was ist typisch europäisch? 77
Drei Essays 78
Von unten nach oben 86
Drei Weisen, Europa offen zu denken 95

4 Vielvölkerstädte: das Europa der Zukunft 104
Politische Verpflichtung 116
Zukunft 119

Anmerkungen 125
Dank 136
Zum Autor 137

Einführung

Das Wort ›Europa‹ hat für viele Menschen eine starke Ausstrahlung. Es steht für die Hoffnung auf Meinungs- und Religionsfreiheit, für Demokratie, Gleichberechtigung, Rechtsstaatlichkeit und für eine sich frei entwickelnde Kultur. Es steht auch für die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben vieler verschiedener Völker, auf ein Leben »in Vielfalt geeint«, wie das Motto der Europäischen Union lautet. Was für ein beeindruckend positives Bild! Ein Bild, zu dem viele Leserinnen und Leser vermutlich sagen werden: Ja, in diese Werte setze auch ich meine Hoffnung, weil ich glaube, dass Europa mit seinen Ideen dazu beitragen kann, die Welt gerechter, freier und friedlicher zu machen. Wenige Jahrzehnte nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs und des Holocausts ist dies eine erstaunlich positive Entwicklung.

Gleichzeitig wird jedoch beklagt, dass das Gefühl der Bindung an Europa, die affektive Bindung, das Loyalitätsgefühl, bei vielen Menschen und insbesondere Europäern schwach ausgeprägt sei. So gab und gibt es viele Versuche, den Ausdruck ›Europa‹ mit konkretem Inhalt zu füllen: mit Ideen, Werten und kulturellen Traditionen, die beschreiben, was Europa wirklich ausmacht und zusammenhält. Wenn wir eine solche Essenz des Europäischen finden, so die Annahme, wird es uns leichter fallen, uns selbst und andere für Europa zu begeistern.

Doch hier zeigt sich ein Problem: Diese Versuche der inhaltlichen Füllung haben eine bedenkliche Entwick-

lung genommen. Denn die Europa-Begriffe, die auf diese Weise entstanden sind, sind mit schwerem historischen Ballast beladen. Unser Sprechen über Europa ist von Begriffen geprägt, die ausgrenzend, blickverengend und historisch wie geographisch verzerrend sind. Wir schleppen koloniale und romantische Untertöne mit, die aus der langen Geschichte des Europa-Begriffs stammen und sich als Belastung für die Zukunft der Menschen auf dem Kontinent und ihrer Nachbarn erweisen.

Dieser Essay wirbt für einen offenen Begriff von Europa. Er bemüht sich, Stimmen hörbar zu machen, die über Europa in einem anderen Modus gesprochen haben. Und er fordert dazu auf, unser Sprechen in zweifacher Weise zu verändern, indem wir es entkolonialisieren und entromantisieren. Damit lassen sich Denkformen überwinden, die aus zwei Epochen der Geschichte des Europa-Begriffs stammen: der Aufklärungs- und Kolonialzeit um 1700 und der Romantik um 1800.

Es wäre ein Missverständnis, die hier vorgeschlagene Abrüstung und Öffnung des Europa-Begriffs entmutigend zu finden, ganz im Gegenteil: Im entkolonialisierten und entromantisierten Europa-Begriff liegt eine große Chance in Form einer doppelten Bereicherung. Er bietet mehr Menschen auf dem Kontinent eine geistige Heimat und schenkt den Nachbarkontinenten das Maß an Aufmerksamkeit und Respekt, das die Grundlage für eine gemeinsame Gestaltung der Zukunft sein kann. Ein solcher Europa-Begriff hat den Vorteil, dass er tatsächlich als Leitbild für ein »in Vielfalt geeintes« Europa dienen könnte.

Ein kurzer Blick auf das Mittelalter

Jede Generation steht vor der Aufgabe, eigene Lösungen dafür zu finden, wie das Zusammenleben in Gegenwart und Zukunft gestaltet werden soll. Die Geschichte spielt in diesen Überlegungen eine explizite Rolle, denn sie liefert uns einen Vorrat an Vorbildern und abschreckenden Beispielen für mögliche Lösungen. Doch ist die Geschichte auch immer implizit beteiligt. Ihre positiven und negativen Prägungen leben in Begriffen, Praktiken und Institutionen weiter.

Wenn die Chancen und Belastungen verschiedener Epochen für die Gestaltung der Gegenwart diskutiert werden, kommt das Mittelalter in der Regel schlecht weg. Der Bezug auf das Mittelalter dient fast immer zur Abgrenzung. Die meisten heutigen Gesellschaften lehnen beispielsweise Theokratien, also religiös legitimierte Herrschaftsformen, ab, wie sie für das mittelalterliche Zentraleuropa typisch waren. Sie lehnen auch die diffamierende Sprache der religiösen Streitschriften ab, in denen jeder gegen jeden schrieb, Juden, Christen, Muslime, auf allen Stufen der Polemik bis hinab zur Entwürdigung des anderen. Die mittelalterliche Diskriminierung von Minderheiten, die Judenpogrome, die Anfänge rassistischen Sprechens über religiöse und ethnische Gruppen sind belastende Traditionen, die es aufzudecken und zu überwinden gilt.

Doch der Europa-Begriff selbst hat im Mittelalter bemerkenswerterweise keine negativen Prägungen erfahren, die seine heutige Verwendung erschweren würden.

Die eigentlichen Belastungen des Begriffs entstanden erst in der Neuzeit. Man könnte zwar erwarten, dass der Europa-Begriff zumindest in der mittelalterlichen Kreuzzugsliteratur eine Aufladung erfuhr und als Kampfbegriff verwendet wurde. Doch dies war nicht der Fall. Es hieß nicht: »Wir in Europa« kämpfen gegen »die Ungläubigen in Asien und Afrika«. Der Ausdruck ›Europa‹ diente im Mittelalter vielmehr ganz sachlich als geographischer Begriff, um beispielsweise zu beschreiben, dass sich zahlreiche Fürsten Europas an den Kreuzzügen beteiligten oder dass die Mongolen die Grenzen Europas überschritten hätten.

›Europa‹ war kein polemischer Begriff, nicht einmal ein Begriff für Heimat. Um die eigene Gruppe genauer zu bezeichnen, wurden Ausdrücke wie »wir Christen«, »wir Lateiner« oder »die Christenheit« verwendet. Ähnliches lässt sich in der Reiseliteratur der Zeit beobachten. Der nach China reisende Venezianer Marco Polo (1254–1324) spricht nicht von Europa, sondern von »Lateinern« oder von »lateinischen Kaufleuten« (franko-ital. *mercaant latin* oder ital. *mercatanti latini*). Nur ganz selten finden sich in mittelalterlichen Quellen Ansätze, den Europa-Begriff über seine geographische Bedeutung hinaus positiv aufzuladen.

Geographie

Der geographische Europa-Begriff bleibt in den von griechisch-lateinischer Bildung geprägten Texten der Antike, des Mittelalters und der frühen Neuzeit bemerkenswert stabil und unumstritten. Europas Grenzen bilden die Meerenge von Gibraltar, das Mittelmeer, die Meerenge des Bosporus und der Fluss Don, der östlich der Krim in das Asowsche Meer, eine Ausbuchtung des Schwarzen Meeres, mündet. Einige antike Autoren bevorzugten als kontinentalen Grenzfluss nicht den Don, sondern den Aras oder den Rioni in der Kaukasus-Region, doch setzten sich diese Ansichten nicht durch. Das Uralgebirge wiederum löste erst ab dem 18. Jahrhundert den Don als Grenze zwischen Europa und Asien ab. Diese neue Grenzziehung, die der schwedische Wissenschaftler Philipp von Strahlenberg 1726 vorgeschlagen hatte, fand vor allem Verbreitung durch die geographischen Werke des russischen Wissenschaftlers und Aufklärungsdenkers Vasilij Tatiščev, der 1744 vom Uralgebirge als »der natürlichen Grenze zwischen Europa und Asien« (натуральное разделение Еуропы с Азией) sprach, weil der Ural als Wasserscheide diene.

Doch ist der geographische Begriff des Kontinents Europa wissenschaftlich überhaupt haltbar? Die moderne Geographie sieht den Begriff ›Kontinent‹ viel skeptischer als die Öffentlichkeit oder unsere Schulbücher. Würden Kontinente nur nach den Grenzen zwischen Land und Meer bestimmt, wären alle Inseln Kontinente. Entscheidend ist daher das Kriterium der Landmasse.

Wie groß aber muss die Landmasse sein, um einen Kontinent zu bilden? Und reichen Wasserstraßen wie der Bosporus oder der Nil aus, um Landmassen voneinander zu trennen? Oder eignen sich nur Meere für eine solche Abgrenzung?

Die Geologen unterscheiden ihrerseits zwischen den verschiedenen tektonischen Platten der äußeren Erdhülle, deren langsame Drift an den Plattengrenzen starke Verformungen wie Gebirgs- und Rinnenbildungen verursacht. Würde man die Kontinente entlang der tektonischen Platten abgrenzen, gehörten beispielsweise Indien und Sri Lanka nicht mehr zu Eurasien, da sie auf der Indischen Platte liegen.

Ob ›Kontinent‹ ein sinnvoller geographischer Begriff ist, hängt also stark von den Kriterien seiner Bestimmung ab. Manche Geographen gehen daher so weit zu sagen: Räume gibt es nicht, Räume werden gemacht. Wie weit sich Europa erstreckt, sei keine geographische, sondern eine politische oder kulturelle Frage.

Doch ist das zu radikal: An der Meerenge von Gibraltar können wir Menschen (hoffentlich) nichts ändern. Von uns hängt allerdings ab, wie wir diese Auffälligkeit der Erdoberfläche beschreiben und begreifen. Die meisten menschlichen Bezeichnungen für Regionen und Orte sind sehr alt und eignen sich gerade deshalb zur Orientierung auf der Erde. Ob eine Flugreise auf dem richtigen Kontinent endet, ist keine Frage, die wir gern politisch oder kulturell beantwortet sähen. Wir verlassen uns auf die Geographie und ihre überlieferten Begriffe. Geographische Räume sind also gemacht, jedoch nicht beliebig.

Die beiden größten Landmassen der Erde sind Amerika und Europa-Afrika-Asien. Angenommen der Bosporus und der Nil eignen sich als Kontinentalgrenzen, dann bleibt immer noch das Problem, dass Eurasien eine große zusammenhängende Landmasse bildet. Das vergleichsweise flache Uralgebirge und der sich südlich anschließende Ural-Fluss stellen nur eine von mehreren Möglichkeiten dar, Eurasien geographisch zu teilen. Wenn die wissenschaftliche Geographie also weiterhin an dem Begriff ›Kontinent‹ für Europa festhält, dann nur mit dem Hinweis, dass Europa geographisch ein ›gemachter Raum‹ ist. Der heutige Begriff des Kontinents Europa ist eine Konvention, ein Produkt von mehr als 2500 Jahren geographischer Traditionen und Diskussionen, die bei griechischen Autoren wie Anaximander von Milet um 550 v. Chr. erstmals sichtbar werden. Trotzdem ist der geographische Europa-Begriff nicht ungeeignet oder obsolet. Denn der ›gemachte Raum‹ Europa ist erstaunlich stabil, eine stabile und eindeutige Konvention: Gibraltar, Bosporus, Don, später der Ural. Mit ihr können wir uns schnell und präzise über das, was wir mit ›Europa‹ meinen, verständigen. Wie sich zeigen wird, sind kulturelle Europa-Begriffe deutlich unbeständiger und problematischer.

1 Entkolonialisierung

> Europa ist der Kontinent, der eine Hoffnung auf Vernunft hervorgebracht hat. Jeder Mensch, der im Geist der Aufklärung denkt und handelt, ist ein europäischer Mensch.

Diese These ist frei formuliert in Anlehnung an Sätze, die der Autor Robert Menasse 2019 in einem Interview zur Definition des europäischen Schriftstellers geäußert hat. So oder ähnlich sprechen viele engagierte und historisch denkende Menschen über Europa. Mit ›Aufklärung‹ ist die Epoche des späten 17. und 18. Jahrhunderts gemeint, die von Denkern wie John Locke, Voltaire oder Immanuel Kant und von großem Vernunftoptimismus geprägt war. Ein solcher Begriff von Europa, der sich auf den Geist der Aufklärung beruft, ist seiner Tendenz nach ein fortschrittlicher Begriff, denn er betont den eigenständigen Vernunftgebrauch des einzelnen Bürgers und nicht gemeinsame kulturelle Traditionen. Daher wird er vornehmlich im linken und liberalen politischen Spektrum verwendet. Eine leichte konservative Färbung erhält er allerdings dadurch, dass auf die Werte einer bestimmten Epoche europäischer Geschichte Bezug genommen wird.

Europa wird von einem Kontinent zu einer Kultur

Was sollte an diesem sympathischen Begriff von Europa problematisch sein? Um dies zu verstehen, lohnt es sich, Äußerungen aus der Epoche der Aufklärung selbst in den Blick zu nehmen und nachzuvollziehen, wie erstmals kulturelle Europa-Begriffe populär wurden.

In Festreden unserer Zeit wird gern auf zwei Ahnherren eines kulturellen Europa-Begriffs Bezug genommen, nämlich auf Karl den Großen und Piccolomini, den späteren Papst Pius II. Es wird dann ausgeführt, dass Karl der Große in einem Gedicht des Jahres 799 »Vater Europas« (»pater europae«) genannt wurde und der Humanistenpapst Pius II. um 1458 den Begriff »Europäer« (»europaei«) erfunden habe. Pius II. verwendet den Ausdruck in seinen Aufrufen an die christlichen Fürsten, »den Türken« aus Europa und insbesondere aus Konstantinopel zu vertreiben, mit der Begründung, dass Europa die Heimat der christlichen Gemeinschaft sei.

Es stimmt zwar: Europa ist bei Karl und Pius II. eher ein kultureller als ein geographischer Raum, denn Karl der Große herrschte keinesfalls über den gesamten Kontinent, und viele Bewohnerinnen und Bewohner des Kontinents zu Lebzeiten Pius II. waren nicht Christen, sondern Muslime oder Juden. Doch die Karl- und Pius-Zitate sind Außenseiter in ihren Jahrhunderten, fanden kaum Nachahmer und sind also alles andere als repräsentativ. Sie eignen sich daher nicht für Festreden (ganz

abgesehen davon, dass Herodot und Hippokrates im 5. Jahrhundert v. Chr. auf Griechisch und die *Mozarabische Chronik* von 754 auf Lateinisch auch schon von »Europäern« gesprochen hatten). Wenn also weder um 799 noch um 1458 ein kultureller Begriff von Europa populär wurde, wann dann?

Die historische Forschung ist noch nicht so weit, dass sie diese Frage mithilfe quantitativer Studien präzise beantworten könnte. Es zeichnet sich allerdings ab, dass ein kultureller Europa-Begriff erst in den Jahrzehnten um 1700 in Mode kam, und zwar in französischen Texten. Das lässt sich sehr gut an den Pariser Instruktionen für die französischen Botschafter in der Türkei zwischen 1665 und 1768 erkennen, die der Historiker Malcolm Yapp ausgewertet hat. Die frühen Instruktionen sprechen von den »Angelegenheiten der Christenheit und des Osmanischen Reiches« (»des affaires de la chrétienté et de l'empire ottoman«). 1679 wird der Bezug auf das Christentum erstmals durch »affaires de l'Europe« ersetzt, und in den folgenden Jahrzehnten verdrängt der Ausdruck ›Europa‹ den Ausdruck ›Christentum‹ nach und nach aus der Sprache der französischen Diplomaten in der Türkei. Der sich herausbildende kulturelle Europa-Begriff schließt das Osmanische Reich aus, obwohl seine Hauptstadt Konstantinopel auf dem europäischen Kontinent liegt.

Auch in anderen Quellen lässt sich erkennen, dass ein kultureller Begriff um 1700 populär wird. Die Niederlage des osmanischen Heeres vor Wien im Jahr 1683 wird noch als Sieg der Christenheit beschrieben. In der Fol-

gezeit nimmt die Erwähnung Europas zu: in Buchtiteln, in Verträgen, aber auch im Schrifttum allgemein.

Diese Popularisierung kam nicht aus dem Nichts, sondern hatte eine mehr als 100 Jahre lange Vorgeschichte im Diskurs gebildeter Eliten. Dieses Kapitel der Geschichte des gelehrten Europa-Begriffs ist gut erforscht, und so wissen wir, dass es drei verschiedene Bereiche waren, in denen Intellektuelle von einem kulturellen Europa zu sprechen begannen:

Erstens findet sich im Kontext des Schrifttums über die sogenannten Türkenkriege, also den Konflikten zwischen dem Osmanischen Reich und christlichen Herrschern, bereits im 16. Jahrhundert gelegentlich die Ersetzung der Bezeichnung ›Christenheit‹ durch ›Europa‹.

Zweitens beförderten der Machtkampf zwischen Frankreich und Österreich-Spanien und die Furcht vor der Weltherrschaft einer einzigen Macht das Nachdenken über eine politische Ordnung Europas. Einzelne Autoren wie Maximilien Duc de Sully, Gottfried Wilhelm Leibniz und William Penn skizzierten im 17. Jahrhundert erste Entwürfe für eine europäische Friedensordnung, einen europäischen Völkerverein, einen Gerichtshof und eine Bundesversammlung.

Drittens beeinflussten die kolonialen Eroberungen europäischer Mächte in Übersee das Sprechen über Europa. In Texten und Bildwerken des Barock wurden die Erdteile der bekannten Welt miteinander verglichen, fast immer zum Vorteil Europas.

Diese drei Diskurse über Europa haben den Durchbruch eines kulturellen Europa-Begriffs um 1700 vor-

bereitet. Der zweite dieser drei Europadiskurse, das Nachdenken über eine politische Friedensordnung, hat stets viel Aufmerksamkeit und auch Bewunderung erfahren. Das ist nicht weiter erstaunlich, denn er ist Teil der Vorgeschichte der Europäischen Union. Zur Geschichte der ›Idee Europa‹ in der Barock- und Aufklärungszeit gehört aber auch, dass sie stark von kolonialem Überlegenheitsdenken geprägt war. Stellvertretend für viele seien an dieser Stelle zwei Texte zitiert, die einen Eindruck von dem aufkommenden Europa-Begriff geben: die vielgelesenen *Pilgrimes* des Engländers Samuel Purchas aus dem frühen 17. Jahrhundert und der *Zedler*, das berühmte deutsche Universallexikon des 18. Jahrhunderts.

Der Pastor Purchas war ein begeisterter Beobachter der englischen Entdeckungs- und Eroberungsreisen. Ohne England je verlassen zu haben, verfasste er sehr beliebte Berichte über diese Reisen, einschließlich eines ausführlichen Erdteilvergleichs. Asien, Afrika und Amerika seien zwar größer als Europa, dienten ihm aber, denn Europa überrage alle anderen Erdteile, schreibt Purchas 1625. Europa habe das beste Klima, den besten Boden, die beste Luft, die meisten tapferen, kräftigen und klugen Menschen, die besten Befestigungen und Städte. Es mag scheinen, fügt Purchas hinzu, als sei ein anderer Erdteil in einem dieser Dinge ebenbürtig oder gar überlegen. Doch das täusche; in Wahrheit seien alle unterlegen und »zu Tributzahlern und Dienern Europas« (»tributaries and servants to Europe«) gemacht worden. Zuerst einige Teile der Welt von Alexander dem Gro-

ßen und den Römern in der Antike; dann noch viele weitere Länder von den Spaniern, Portugiesen, Engländern und Holländern in jüngster Zeit:

> Asien schickt uns jedes Jahr seine Gewürze, Seidenstoffe, Edelsteine; Afrika sein Gold und Elfenbein; Amerika akzeptiert strenge Zoll- und Steuer-Beamten und erlaubt beinahe überall [die Ansiedlung] europäischer Kolonien. Wenn ich auf die Wissenschaften und Erfindungen zu sprechen komme, welche die gebührendsten Güter des Menschen sind, das unsterbliche Erbe unserer Sterblichkeit: was hat der Rest der Welt Vergleichbares?

Ähnliches gelte für die Erfindungen der Mechanik und der Musik, für den kulinarischen Geschmack, für die Militärtechnik, die Drucktechnik, die Navigationskunst. Europa erhebe sich bis zu den Sternen und über diese hinaus, und das liege an Christus, so der Pastor Purchas, denn Christus sei schon lange in Europa zu Hause und führe Europa empor.

Das sind neue Töne, Töne, die das Mittelalter nicht kannte. Denn Europa war aus lateinisch-christlicher Sicht immer nur der zweitbeste Weltteil. Wie konnte es auch anders sein? Jerusalem, die Mitte der Welt, liegt in Asien, wie auch das irdische Paradies, jedenfalls für viele mittelalterliche Christen. Und als die Welt nach der biblischen Sintflut unter den drei Söhnen Noahs und ihren Nachkommen aufgeteilt wurde, wie es in der Bibel, *Genesis* 9 f., nach mittelalterlicher Interpretation heißt, er-

hielt Sem Asien, den schönsten und reichsten Erdteil, Ham das zu heiße Afrika und Japhet das zu kalte Europa. Viele mittelalterliche Quellen schildern Europa als unterlegenen Weltteil, in dessen Norden es so kalt sei, dass »kein Gras wächst und niemand dort wohnt« (»at eigi vex gras á ok engi byggvr«), wie sich der christliche Prolog zur altisländischen Snorra-*Edda* im 13. Jahrhundert ausdrückt. (Der altnordischen Geographie gebührt ein Ehrenplatz, da sie in vielerlei Hinsicht die präziseste ihrer Zeit im christlichen Europa war.) Weiter heißt es im *Edda*-Prolog: In Asien verfügen die Menschen in höherem Maße als in Europa (»Evrópá«) über Weisheit, Kraft, Schönheit und »alle Arten von Künsten« (»allz konar kunnostu«). Das ist das genaue Gegenteil dessen, was Purchas und viele andere Europäer der Barock- und Aufklärungszeit schrieben und dachten. Die Kolonialerfahrung hatte das Bild Europas auf den Kopf gestellt.

Im 18. Jahrhundert war dieses Bild auch in den Nachschlagewerken des gebildeten Bürgers angekommen. So im deutschen *Zedler*, dem von Johann Heinrich Zedler herausgegebenen einflussreichen Universallexikon, das zwischen 1731 und 1754 in Leipzig und Halle gedruckt wurde. Dort konnte man unter dem Stichwort »Europa« lesen:

> Obwohl Europa das kleinste unter allen 4 Theilen der Welt ist, so ist es doch um verschiedener Ursachen willen allen übrigen vorzuziehen. Die Lufft ist darinnen gemäßiget, und die Landschafften sind sehr fruchtbar […] Es hat an allen nothwendigen Lebens-

> Mitteln einen Ueberfluß. Die Einwohner sind von sehr guten Sitten, höflich und sinnreich in Wissenschafften und Handwercken.

Wie schon bei Purchas ist auch hier Europa allen übrigen Erdteilen in zahlreichen Hinsichten überlegen: in Bezug auf Klima, Landwirtschaft, Handel, Kultur und Wissenschaft. Und das Lexikon fährt fort: »Die Europäer haben auch durch ihre Geschicklichkeit und Tapfferkeit die vortrefflichsten Theile der Welt unter sich gebracht.« Aufgrund ihrer kulturellen, politischen, ökonomischen und militärischen Überlegenheit sind die Europäer demnach also verdientermaßen die Herrscher über die anderen Teile der Welt. War der Europa-Begriff des *Zedler* am Beginn des Artikels noch rein geographisch, wird er am Ende ganz und gar kulturell. Europa ist dort, wo die zivilisiertesten und mächtigsten Menschen leben. Der *Zedler* zieht den Schluss nicht, aber andere tun es: Die Türkei oder Russland oder die Tataren oder überhaupt das orthodoxe und muslimische Osteuropa gehören nicht zu Europa. Sie werden aufgrund kultureller Argumente zu Teilen Asiens erklärt.

Freilich waren sich die Autoren der Barock- und Aufklärungszeit in diesem Punkt alles andere als einig. Manche rechneten das Osmanische Reich zu Europa und schlossen Russland aus, andere sahen es genau umgekehrt. Die Argumente waren stets kulturell. Die ausgeschlossenen Länder waren »unzivilisiert« und »abergläubisch« (Maximilien Duc de Sully), ihre Bewohner kriegerische »Barbaren« oder »Unchristen« (Jakob Hein-

rich von Lilienfeld), oder ihre Regierungsform war »despotisch«, beherrscht vom »Geist der Knechtschaft« und nicht vom europäischen »Genius der Freiheit« (Charles Montesquieu).

Was auch immer man von den Argumenten halten mag, hier zeigt sich deutlich, dass die Verwendung kultureller statt geographischer Europa-Begriffe ihren Preis hat. Denn jetzt stellt sich die Frage: »Wer gehört dazu?« Und diese Frage hat unangenehme Folgen: die Ausgrenzung kulturell vermeintlich unpassender Gebiete. Die muslimischen und orthodoxen Gebiete gehörten viele Jahrhunderte lang aufgrund einer stabilen Konvention zum geographischen Europa. Mit der Geburt der ›Idee Europa‹ wurde diese Konvention erschüttert.

Im Geist der Aufklärung?

Warum aber sollte uns diese Entwicklung, so problematisch sie ist, davon abhalten, Europa als Kontinent der Vernunft und der Aufklärung zu rühmen? Dass die Französische Revolution in Europa stattfand, lässt sich ja schließlich nicht bezweifeln.

Kehren wir zu den am Anfang des Kapitels zitierten Sätzen zurück: »Europa ist der Kontinent, der eine Hoffnung auf Vernunft hervorgebracht hat. Jeder Mensch, der im Geist der Aufklärung denkt und handelt, ist ein europäischer Mensch.« Die These beginnt mit dem geographischen Ausdruck »Kontinent«, definiert Europa dann aber kulturell: Europäer kann man überall auf der

Welt sein, sofern man europäisch denkt. Was aber meint »Hoffnung auf Vernunft« und »Geist der Aufklärung«? Sortiert man vom Allgemeinen zum Spezifischen, lassen sich drei mögliche Antworten unterscheiden.

Es könnte erstens ganz allgemein die von Immanuel Kant formulierte Aufforderung an alle Menschen gemeint sein, sich des eigenen Verstandes ohne fremde Leitung zu bedienen.

Oder zweitens und spezifischer könnte sich »Geist der Aufklärung« auf den Willen beziehen, das Gemeinwesen vollständig nach rationalen Kriterien zu modernisieren und zu säkularisieren.

Oder drittens und sehr konkret könnten einzelne Theorien aufklärerischer Denker gemeint sein, wie beispielsweise das Eintreten für einen Rechtsstaat, der auf Menschenrechte, Demokratie und Gewaltenteilung gründet und dessen Verfassung sich die Menschen selbst gegeben haben.

Die erste Antwort behauptet also, dass jeder Mensch, der den Mut hat, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, ein europäischer Mensch sei. Das impliziert, dass es diesen Mut außerhalb Europas weder gibt noch gegeben hat, denn andernfalls wäre die Ausdehnung des lobenden Adjektivs »europäisch« auf alle selbstdenkenden Menschen nicht sinnvoll. Diese Implikation aber ist absurd. Selbstdenkende Menschen finden sich in allen Zeiten und Kulturen, auch in dem Sinne, den Kant so betont, im Sinne eines Denkens, das Autoritäten kritisiert. Dieses Denken »europäisch« zu nennen wäre einigermaßen arrogant.

Also muss die Antwort spezifischer ausfallen, wie in der zweiten Antwort: Jeder Mensch ist europäisch, der sich um eine vernunftgeleitete Modernisierung und Säkularisierung seines Gemeinwesens bemüht. Ohne Zweifel haben die Aufklärer des 18. Jahrhunderts Ideen und gesellschaftliche Strukturen zum Thema gemacht, die viele von uns heute für unverzichtbar halten: gleiche Rechte für alle Menschen, Freiheit von Unterdrückung, demokratische Mitbestimmung, Bildungschancen für alle Bevölkerungsgruppen, religiöse Toleranz, Kritik an irrationalen religiösen Praktiken und die weitgehende Entmachtung der Kirchen als weltliche Herrscher.

Trotzdem sollten wir zögern, diese »Errungenschaften«, wie wir sie aus heutiger Sicht nennen, als »europäische« zu bezeichnen und die Entwicklung Europas als Vorbild für andere Erdteile zu empfehlen, und dies aus zwei Gründen: zum einen, weil das Verhältnis von Kirche und Staat im christlichen Europa eine ungewöhnliche Geschichte aufweist, die sich nicht leicht übertragen lässt, und zum anderen, weil es unwahrscheinlich ist, dass diese Ideen, wenn wir sie so allgemein formulieren, nicht auch in anderen Erdteilen eine große historische Rolle gespielt haben.

Die Situation im christlichen Europa des 18. Jahrhunderts war deshalb so besonders, weil die Kirche über eine beträchtliche weltliche Macht verfügte, und zwar nicht nur der Papst als Herrscher über den Kirchenstaat. In den meisten europäischen Staaten bildete die Geistlichkeit einen eigenen Stand mit großen Privilegien wie Steuerbefreiung und eigener Gerichtsbarkeit und mit

beträchtlicher ökonomischer Macht durch Grundbesitz, Abgaben und Steuern. Im russischen Reich beispielsweise waren die Klöster die größten Grundbesitzer des Landes. Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation waren viele Bischöfe gleichzeitig Fürsten. Sie herrschten, in der Regel absolutistisch, über ihr Fürstentum genauso wie ihre weltlichen Kollegen. Sie waren Finanzchefs, Wirtschaftsunternehmer, Heerführer und Bischöfe zugleich. In der Geschichte der Religionen der Welt ist eine solche strukturelle Machtfülle einer hierarchisch gegliederten Priesterschaft außerordentlich selten. Mit anderen Worten: Das christliche Europa hatte ein strukturelles Problem mit der Trennung von Staat und Kirche. Oder schärfer ausgedrückt: Das christliche Europa bekam die Aufklärung, weil es die Aufklärung bitter nötig hatte.

Man vergleiche die Situation in der islamischen Welt. Bereits in den ersten Jahrhunderten des Islam, also vom 7. bis 12. Jahrhundert, war die Macht der Kalifen, der ›Nachfolger‹ des Propheten Muhammad, deutlich beschränkter als die der christlichen Kaiser. Die Kalifen besaßen anders als die Kaiser generell kaum Möglichkeiten, Recht zu setzen, außer durch Verordnungen im Finanzbereich. Die Rechtsetzung wurde von den Rechtsschulen beansprucht. Die islamischen Rechts- und Religionsgelehrten wiederum hatten in manchen islamischen Gemeinwesen zwar Zugang zu Hofämtern oder Staatsposten, regierten aber nicht über Territorien. Ihre weltliche Macht war außerdem dadurch beschränkt, dass sie anders als christliche Priester nicht als Klerus oder als